

Summer School

Katastrophenmedizin und humanitäre Hilfe

»Amputationsverletzung des rechten Arms«, stellt der junge Mann mit dem Schreibbrett fest. Der kleine Junge, der in einer blutroten Lache auf dem Boden sitzt, schaut ihn mit großen Augen an und vergisst für einen Moment das Schreien. »Ja, er muss dringend behandelt werden«, fügt die junge Frau hinzu. Beide drehen sich um und gehen weiter. Es sind noch viele Verletzte im Raum, die gesichtet werden müssen, und zwar möglichst schnell.

Zum Glück ist das kein Ernstfall, sondern eine Sichtungsübung, und der kleine Junge kann schnell wieder aufstehen und sich zur Belohnung ein Stück Kuchen holen. Die beiden jungen Leute, die über die Behandlungspriorität der Verletzten entscheiden sollen, sind Medizinstudenten. Gemeinsam mit 41 anderen Studierenden von 18 deutschsprachigen Universitäten nehmen sie an der »1. Tübinger Summer School Katastrophenmedizin und humanitäre Hilfe« teil. »Es ist schwierig, den Impuls, gleich helfen zu wollen, zu unterdrücken. Aber schließlich ist es wichtiger, erst einen Überblick zu bekommen und festzustellen, wem am dringendsten geholfen werden muss,« erzählen sie nach ihrem Einsatz. Die Übung zeigt, dass es in der Praxis nicht ganz so einfach ist. Um im Ernstfall richtig reagieren zu können, ist eine gute Ausbildung wichtig. Deshalb hat die Stiftung gemeinsam mit der Universitätsklinik für Allgemeine, Viszeral- und Transplantationschirurgie im September 2010 erstmals die einwöchige Summer School veranstaltet. Grundlage der Ausbildung ist das nationale »Konzept zur katastrophenmedizinischen Ausbildung im studentischen Unterricht an deutschen Hochschulen«.

Von Experten lernen

Von erfahrenen Katastrophenmedizinern wie Professor Bernd Domres und Professor Peter Sefrin können die Studierenden in dieser Woche die medizinische Versorgung unter katastrophenmedizinischen Bedingungen lernen. Dr. Jörg Schmidt von der Berufsfeuerwehr Köln erklärt in seinem Vortrag nicht nur die organisatorische Abwicklung von Großschadensereignissen, sondern plaudert auch aus dem Nähkästchen. Gespannt hören die jungen Leute, wie sich der Rettungsdienst auf Großereignisse wie den Papstbesuch in Köln vorbereitet. Später wird es praktisch. Domres drückt der Teilnehmerin neben sich eine Säge in die Hand. Während sie von einem Besenstiel zwei gleich lange Stücke absägt, erzählt er, wie er bei

einem seiner Einsätze mangels Materials einen Fixateur aus Holz entwickelte. Er soll Knochenbrüche stabilisieren und die Heilung ermöglichen. Begeistert beginnen die angehenden Mediziner den gebrochenen Plastikknochen und die Stiele abzumessen, die Stellen für die Löcher zu markieren und zu bohren. Die Teile werden mit Fahrradspeichen verbunden und auf Korken gesteckt. »Die Jungs sollen ja beim Fußball spielen den Ball nicht mit den spitzen Speichen kaputt stechen«, erklärt Domres. Die Gruppe ist fasziniert, wie mit so einfachen Mitteln Druck auf die Bruchfläche ausgeübt werden kann. Auch eine kurze Klausur müssen die Studierenden über sich ergehen lassen. »Das ist aber weiter kein Problem«, sagt einer von ihnen, »ich finde es gut,



Eine Kooperation von:



dass man sich den Kurs dafür im Studium als Wahlfach anrechnen lassen kann.«

Am vierten Seminartag steht eine Exkursion auf dem Plan: Erst werden in Stuttgart die neue Leitstelle SIMOS und die Feuerwache 5 besichtigt, danach geht es nach Pfullingen. Dort wird ein Chemieunfall nachgespielt. Mehrere Dekontaminations-Zelte sind aufgebaut und werden von starken Scheinwerfern in grelles Licht getaucht. Überall sind Feuerwehrleute in Schutzkleidung unterwegs. Auf einer Trage wird ein Verletzter hereingetragen, komplett entkleidet und von giftigen Substanzen gereinigt.

Man kann helfen, aber keine Wunder vollbringen

Doch die Mehrheit der Katastrophen passiert nicht in Deutschland, sondern im Ausland. So stehen die letzten beiden Tage der Summer School ganz im Zeichen der internationalen humanitären Hilfe. Nach einer

Einführung und einem Überblick über die internationalen Strukturen und Hintergründe hält Dr. Joost Butenop vom Missionsärztlichen Institut Würzburg ein Seminar über das Assessment von Krisengebieten und das Management eines Flüchtlingslagers. Der Vortrag ist gespickt mit Anekdoten, Fotos und Berichten über eigene Erlebnisse. Es ist spürbar, dass das Thema die Teilnehmer sehr beschäftigt und sie sich auch der zahlreichen Problematiken bewusst sind. So entstehen mit einem Bundeswehrarzt und einem Fernsehredakteur lebhaft Diskussionen über den Sinn und Unsinn der humanitären Hilfe. Auch nach den langen Tagen voller Seminare und Praktika scheinen die Studierenden nicht genug zu bekommen. Die Abende sind gefüllt mit Vorträgen von Terre des Femmes, der Björn Steiger Stiftung und einem Forum, an dem alle die Gelegenheit haben, sich über verschiedene Organisationen und ihre Einsatzmöglich-

keiten zu informieren.

Nach einer anstrengenden, aber sehr lehrreichen Woche ziehen die Teilnehmer beim gemeinsamen Abschlussabend ein durchweg positives Resümee. Mohammed, der ursprünglich aus Afghanistan stammt und nach seinem Medizinstudium auch dorthin zurückkehren möchte, zieht ein positives Fazit: »Die Dozenten haben uns oft die Realität vor Augen geführt, dass man in jedem Land zwar helfen, aber keine Wunder vollbringen kann. Man darf nicht mit hohen Erwartungen in ein Land der Dritten Welt gehen, um dann dort voller Enttäuschung das Handtuch zu werfen. Wichtig ist das Netzwerk, die Kontakte, die man sich in dieser Woche aufgebaut hat, darauf kann man immer zurückgreifen - und das ist sehr viel wert.«

Für die freundliche Unterstützung danken wir:

